

Predigt meines Lebens. Gottes Treue steht fest

Ein Brief Christi

Ich hoffe sehr, dass diese Predigt nicht meine letzte sein wird – trotz des Arbeitstitels. In der „Predigt meines Lebens“ möchte ich nicht einen, sondern mehrere Bibeltexte mit Ihnen gemeinsam betrachten. Ich verbinde dabei jeweils theologische, praxisorientierte und biographische Aspekte. Dabei entsteht eine sehr persönliche Predigt, die Einblicke in mein Leben ermöglicht. Es ist ja die Predigt meines Lebens. Das Pauluswort *Ihr seid ein Brief Christi* bedeutet aber zugleich, dass wir alle gefordert sind mit unseren Worten und mit unserem Leben. Wir alle wollen glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen für Jesus Christus als Anfang, Mitte und Ende, als Grundlage und Richtschnur unseres Glaubens, Lebens und Hoffens sein.

Am Anfang

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. So beginnt die Sammlung der biblischen Schriften. *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde:* alles, das Universum, unser Sonnensystem, belebte und unbelebte Natur, Pflanzen, Tiere und Menschen, das Wechselspiel von Arbeit und Ruhe. Bei der Geburt eines Menschen sagen wir: Jemand kommt auf die Welt. Ich kam im Bad Uracher Krankenhaus auf die Welt. Aufgewachsen bin ich in einem bäuerlich-handwerklich-kaufmännischen Umfeld in Römerstein-Zainingen. Die Weite der Albhochfläche und des Sternenhimmels sowie die intensive Begegnung mit Pflanzen und Tieren haben mir einen weiten Gesichtskreis geschenkt und ein Gefühl der Geborgenheit in dieser Welt.

Kindheit auf der Schwäbischen Alb

Als Teil einer Mehrgenerationenfamilie, insbesondere mit meinem Vater, von klein auf in der Landwirtschaft zu arbeiten, hat mich geerdet. Praktische Arbeiten haben verschiedene Gaben einschließlich Beharrlichkeit gefördert. In Gedanken werde ich ruhig, wenn ich an die Zeit bis zum fünfzehnten Lebensjahr zurückdenke. Alle Kinder sollten so aufwachsen dürfen: als Teil eines Familienbetriebs in einem traditionellen Bauernhaus, am Fuß eines Abhangs gelegen, unter riesigen Bäumen, mit Scheune und Stall, aus heutiger Sicht eine Idylle. Hinzu kommt: Meine Eltern und ich sind mit Schwestern gesegnet, haben aber keine Brüder. Auch das prägt. Meine Herkunftsfamilie war landeskirchlich geprägt. Engagement für andere (in Kirche, Dörfle, Gesellschaft, Ehrenamt und Vereinen) gehörte selbstverständlich dazu.

Schöpfung am Abgrund

In unserer Zeit lässt das Gefühl der Geborgenheit in dieser Welt allgemein nach. Gottes Schöpfung ist in Gefahr. Rapides Artensterben, extreme Plastikverschmutzung und rasante Klimaerwärmung sind nur drei Stichworte dafür. Es ist evident: So sollte es nicht weitergehen, weder global noch individuell. „Bewahrung der Schöpfung“ klingt heute nicht mehr so romantisch wie noch vor Jahrzehnten, sondern eher persönlich und existenziell. Menschen sorgen sich und sind beunruhigt.

Umfassender Verhaltenswandel

Alles steht dabei auf dem Prüfstand: Kerosin- und Spritverbrauch, Bauen und Heizen, Stromverbrauch und umweltverträgliche Stromgewinnung, aber auch Einkaufsverhalten, Kleidermenge, Fleischkonsum und die Frage nach gesunden, regionalen Lebensmitteln. Es geht – so sagen Fachleute – um nicht weniger als um die Chancen eines physikalischen Fortbestands unseres Lebensraums. Die Ökologie, der Haushalt unserer Erde, verändert sich. Dabei bekamen wir Gottes vielfältige Schöpfung auch zum Bewahren anvertraut. Wir haben diese Erde als Lebensraum von Gott erhalten – auch für Kinder und Kindeskinde. Eine umfassende Verhaltensanpassung ist ratsam und dringend geboten.

Gott findet Menschen

Suchet mich, so werdet ihr leben, so sagt Gott. Unter diesem Motto aus Amos 5 begann auf einer Freizeit des Bezirksjugendwerks meine explizite Glaubensgeschichte. Inmitten eines großen Jungszarzelagers wurde ich als Zehnjähriger von Gott gefunden. Genauer gesagt: Gott half mir, dass ich ihn fand. Sprachfähige ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben dazu beigetragen. Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben von Menschen, insbesondere Kindern und Jugendlichen Räume für Suchbewegungen im Glauben zu eröffnen. Man kann diese Arbeit für den Fortbestand einer Gesellschaft, eines Landes und für ein friedliches Zusammenleben auf dieser Welt gar nicht hoch genug einschätzen.

Bildungsgelegenheiten schaffen

Bildungsräume an sich und Bildungsräume im Glauben zu eröffnen, ist Aufbauarbeit im besten Sinn für die Welt von morgen. Kinder und Jugendliche einladen und begleiten, für ihre Fragen zur Verfügung stehen, eigene Fragen altersgemäß mit ihnen teilen, ihnen Verantwortung zutrauen, sich selbst um ein gutes Beispiel bemühen: All das trägt Früchte für Kinder und Jugendliche und für die Welt von morgen. Jede Beachtung, jede Stärkung und jeglicher Respekt von Kindern und Jugendlichen sollte selbstverständlich sein, so selbstverständlich wie gegenüber jedem Menschen.

Vorbild sein

Heranwachsende lesen uns wie einen lebendigen Brief. Pädagogische Interventionen und Worte sind zwar unersetzbar und expliziter als Taten. Mehr als unsere Worte beachten und lesen Heranwachsende aber unser Tun und unser Verhalten. Lassen wir uns in die Karten schauen und uns lesen? Welchen Text, welchen „Brief meines Lebens“, geben wir Kindern und Jugendlichen zu lesen? Bis ich selbst erwachsen wurde, habe ich sehr viele Menschen gelesen auf der Suche nach Orientierung. Viele waren mir in verschiedenster Hinsicht Vorbilder. Heute liest die nächste Generation, und ich mich freue über alles, was gelingt. Wenn beispielsweise Kinder und Jugendliche im Posaunenchor ein Instrument erlernen oder sich für das Erlernen des Orgelspiels interessieren, dann erfahren sie mehrfachen Gewinn: für ihre musikalische, soziale, religionspädagogische, kirchlich-liturgische Bildung und für ihre Glaubensbildung. Kirchenmusik stiftet einen vielfachen Nutzen für Heranwachsende und lebenslang.

Horizonte öffnen sich

Mein Bildungsweg führte mich von der Hochfläche der Schwäbischen Alb in Täler hinab. Dort lernte ich nacheinander Englisch, Latein, Griechisch und Hebräisch, weitere Sprachen sowie Musik und Kirchenmusik. Mein Interesse für Antike und Orient, Geschichte und Archäologie, Kirche und Gesellschaft, später auch für philosophische Themen entwickelte sich. Alle diese Themen sind letztlich auf eine möglichst zeitgemäße und sachgemäße Auslegung der biblischen Schriften bezogen. Diese enthalten durchweg Texte aus dem Alten Orient und aus der Antike. Allzu oft wird dieser Abstand leicht übersehen und blindlings übersprungen.

Gott stärkt Menschen

Wenn man als Vierzehnjähriger in die Evangelischen Seminare nach Maulbronn umzieht – übrigens zog vor gut 200 Jahren, 1823, Gustav Werner dort ein – und später nach Blaubeuren, dann öffnet sich eine andere Welt. Einer aber geht mit: *Des Herrn Augen schauen alle Lande, dass er Stärke, die mit ganzem Herzen bei ihm sind.* Gott stärkt Menschen. Diese Zusage begleitet mich durch meinen Denkspruch. Gott stärkt Menschen überall, egal wo sie sind. Insbesondere Jugendliche brauchen diese Stärkung, und sie brauchen Gottes Zusagen, um ihren eigenen Weg zu finden. Mein Studium begann mit Evangelischer Theologie und bezog dann die Studienfächer Altgriechisch, Religionswissenschaft und Judaistik ein. *Des Herrn Augen schauen alle Lande:* in drei Ländern durfte ich studieren, an sechs Orten. Meine Studienfachwahl habe ich bis heute nicht bereut.

Theologie als Wissenschaft und Beruf

Von Anfang an hatte ich ein starkes wissenschaftliches Interesse. Nach einem zwölfsemestrigen Studium und einigen Jahren im Pfarrdienst wechselte ich daher für mehr als zwei Jahrzehnte an Hochschulen: in Israel, Baden und Württemberg. Ich wuchs sowohl in die Wissenschaft hinein als auch in zunehmende Verantwortung für Menschen. Parallel zur wachsenden Verantwortung in Lehre und Leitung entstanden nach und nach ein Dutzend Bücher und gut 150 Aufsätze und Artikel. Die Frage nach Gott ist für mich eine zentrale Frage geblieben. Theologie ist mir Beruf und Berufung, Leidenschaft und oft auch Ehrenamt. Gott wurde Mensch: Dies ist das größte und höchste, schönste und beste Geheimnis christlicher Theologie und zugleich ein starker Antrieb für diakonische Arbeit.

Sozial, diakonisch, pädagogisch

Privat entwickelten sich Ehe und Familie. *Der Herr denkt an uns und segnet uns.* So lautete unser biblischer Zuspruch aus Psalm 115 als junger Familie. Drei Kinder wurden uns geschenkt. Der Jüngste war zwei, als seine Mutter an einem Tumor starb. Ab jetzt verschob sich mein Interesse stärker in Richtung Praxis. Die Fragen lauteten: Wie bringe ich Kinder und mich selbst durch schwierige Zeiten? Wie begleite ich die Kinder als Vorbild ins Leben? Und wie begleite ich Studierende durch ihr Studium hindurch in eine diakonische und pädagogische Praxis? In dieser Zeit erwiesen sich für mich Weiterbildungen in Klinischer Seelsorge, in Hochschuldidaktik und in Systemischem Coaching als hilfreich im Alltag und als segensreich. Ich möchte darauf nicht verzichten. Durch Lebenserfahrung und berufliche Erfahrung wurde mein Blick weiter geschärft für soziale, diakonische und pädagogische Sachverhalte.

Diakonie als Beruf

Früher kamen Menschen mit 14 Jahren aus der Schule. Bei mir hat dies erst nach 55 Semestern an Hochschulen geklappt; es war mehr als mein halbes Leben. Dann habe ich einen großen Schritt in die

diakonische Praxis gewagt. Am Beginn stand als Zuspruch der Vers *Lasst uns aufeinander Acht haben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken*. Dazu habe ich gepredigt bei meiner Einsetzung als Theologischer Vorstand der BruderhausDiakonie. Wenn wir aufeinander Acht haben als Gesellschaft, als Kirche, als Diakonie, als Gemeinschaft, als Familie, als Team, dann können wir uns gegenseitig anspornen zu vielen guten Werken aus Nächstenliebe. Sehr viele Menschen sind auf Unterstützung durch andere angewiesen. Sie haben ein Recht auf Teilhabe: an Heimat, an Bildung und an Arbeit. Gustav und Albertine Werner haben mit ihrer diakonischen Arbeit Teilhabe vorgelebt.

Gustav und Albertine Werner

Was war ihnen wichtig? Liest man die Gründungssatzung der späteren BruderhausDiakonie vom 30. März 1881 aufmerksam, dann findet man dort zum Beispiel das Wort „Mitarbeiterinnen“. Frauen werden damit ausdrücklich, auch sprachlich wahrgenommen. Das ist ein Schritt hin zu mehr Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Bemerkenswert in der über 140 Jahre alten Satzung sind auch die passgenaue Orientierung von Angeboten im jeweiligen Sozialraum, die Bedeutung der Lebensphase Jugend/junge Erwachsene zwischen Kindheit und Erwachsensein, die Offenheit für alle unabhängig von „Confession oder Staatsangehörigkeit“ und der Respekt vor Menschen als solchen. Die diakonische Praxis von Gustav und Albertine Werner war geprägt von inklusiven Konzepten, von Offenheit gegenüber industriellen Entwicklungen und technischem Fortschritt, von diversitätsbewusstem Handeln und von einer Gesamtbetrachtung der Teilhabe an Heimat, Bildung und Arbeit. Besonders gefördert wurde berufliche Bildung. Sie ist bis heute ein Schlüssel für eigenes Auskommen.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärken

In alledem sehe ich eine zeitgemäße und zukunftsfähige diakonische soziale Arbeit gut aufgestellt. Es sind gute Gründe dafür, warum ich gerne im „Bruderhaus“ arbeite. Nach über 180 Jahren arbeiten heute einige tausende Köpfe und doppelt so viele helfende Hände bei der BruderhausDiakonie. Mein Interesse ist, diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf einer biblisch-christlichen Grundlage so zu stärken für ihren Dienst, dass sie darin selbst aufblühen, ihre Potenziale entfalten und Klientinnen und Klienten bestmögliche Unterstützung erfahren.

Diakonische Arbeit in kultureller Diversität

Dabei ist eine bestimmte Kirchenmitgliedschaft oder Religion keine Voraussetzung für gute diakonische Arbeit. Denn das diakonische Profil ist im Unternehmen, also organisational, verankert. Dass Menschen mit ganz anderem Hintergrund genauso gut diakonische Arbeit leisten, zeigt in eindrucksvoller Weise die biblische Beispielerzählung Jesu vom barmherzigen Samariter. Dieser Mensch mit einer anderen religiösen Orientierung handelt vorbildlich. Nur der Samariter kümmert sich um die Erstversorgung und rettet dem zwischen Tod und Leben befindlichen Opfer das Leben. Kulturelle oder auch religiöse Verschiedenheit sind daher kein Hinderungsgrund für diakonische Arbeit. Der barmherzige Samariter ist ein glänzendes biblisches Beispiel und Vorbild für sehr viele Menschen.

In Gottes Hand

In der „Predigt meines Lebens“ sind wir nun im Heute angekommen. Blicke ich nach vorne, dann sind wir gleichzeitig auf hoher See und in Gottes Hand. Dass wir Menschen zerbrechlich und gleichsam auf hoher See unterwegs sind, können wir täglich in Nachrichten hören und lesen. Dass wir trotzdem in Gottes Hand bleiben, muss gepredigt werden, weitergesagt und vorgelebt. Die Gewissheit des Apostels Paulus gilt auch für die Zukunft: *Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn*. Die Liebe ist die größte, und sie bleibt: als Gottesliebe und als Nächstenliebe. *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit* ist der zentrale Bürge für Gottes Liebe. Er ist Gottes Liebe in Person.

Unser Herr kommt

Wenn Gottes Liebe gewiss bleibt, dann gilt das Wort des früheren Tübinger Theologen Eberhard Jüngel. Er sagt: „Wo erfahren wird, dass Gott für das Heil des Menschen alles getan hat, da kann man für das Wohl des Menschen gar nicht genug tun.“ Wo sich aber Menschen für das Wohl von Menschen engagieren, da ist die Lage nicht hoffnungslos. Zwar lehrt der biblische Prediger, dass menschliches Tun und Treiben irgendwie *alles eitel und Haschen nach Wind* ist. Der Gefahr von Resignation treten wir jedoch entschlossen entgegen: Solange ein Mensch auf dieser Welt Unterstützung braucht, sind wir mit unserer Arbeit, unseren diakonischen Aufgaben, nicht fertig. Mit einem Zitat von Bundespräsident Gustav Heinemann: „Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtsam machen will: Eure Herren gehen, unser Herr aber kommt!“ Mit diesen höchst erfreulichen finalen Aussichten beschließen wir gerne die Predigt meines Lebens und sagen alle gemeinsam: Amen.

Die Bibel

Altes Testament: Zweites Chronikbuch 16,9; Psalm 115,12–15; Prediger 1,14.17; Amos 5,4

Neues Testament: Matthäusevangelium 25,40.45; Römerbrief 8,38–39; Erster Korintherbrief 13,13; Zweiter Korintherbrief 3,3; Hebräerbrief 10,24; 13,8

Gustav Heinemann, Schlusskundgebung des 2. Deutschen Evangelischen Kirchentags in Essen am 27.

August 1950: „Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtsam machen will: Eure Herren gehen, unser Herr aber kommt!“

Evangelisches Gesangbuch

Nr. 357: Ich weiß, woran ich glaube

Nr. 372: Was Gott tut, das ist wohlgetan

Nr. 374: Ich steh in meines Herren Hand

Nr. 380: Ja, ich will euch tragen

Nr. 623 (Württemberg): Harre, meine Seele

Nr. 624: Weiß ich den Weg auch nicht

Eberhard Jüngel, Zwischentext bei Nr. 222 im Evangelischen Gesangbuch

Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder plus

Nr. 5: Bei Gott bin ich geborgen

Nr. 22: Der Abend kommt

Nr. 26: Du bist meine Zuflucht und Stärke

Nr. 122: Du bist der Weg und die Wahrheit

Nr. 129: Du, Gott, stützt mich

Nr. 141: Gelobt sei deine Treu

Nr. 161: Ich verlass dich nicht

Nr. 180: Meine Hoffnung und meine Freude

Nr. 221: Wo ich auch stehe, du warst schon da

Pfarrer Prof. Dr. Bernhard Mutschler

Theologischer Vorstand der BruderhausDiakonie